

sami Tchak

DER KONTINENT VON ALLEM UND BEINAHE NICHTS

sami Tchak

DER KONTINENT
VON ALLEM UND
BEINAHE NICHTS

Roman

übersetzt von
Annette Bühler-Dietrich

EDITION
Noack 
Block

Umschlagabbildung: Das Bild zeigt eine traditionelle Tem-Wohnanlage mit dem Eingangsbäude, dem Vorraum zum Hof. © Parlons Tem über Sami Tchak.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert im Rahmen des Programms NEUSTART KULTUR der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Deutscher
Übersetzerfonds

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms
des Institut Français.



Originalausgabe: Sami Tchak: Le Continent du Tout et du presque Rien
© 2021, éditions Jean-Claude Lattès

ISBN 978-3-86813-167-3

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH
Berlin 2024. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Edition Noack & Block
in der Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.noack-block.de

VORWORT

Sami Tchaks Roman über den fiktiven Ethnologen Maurice Boyer, geboren 1946, setzt an den Anfang Zitate des französischen Soziologen Georges Balandier (1920–2016) und des kongole-sischen Schriftstellers und Literaturwissenschaftlers Valentin Yves Mudimbe (*1941). Mudimbés *The Invention of Africa* (1988) ist als Analyse der diskursiven Konstruktion Afrikas in kolonial-ethnographischen Schriften mit Edward Saids bahnbrechendem postkolonialen Werk *Orientalism* (1978) vergleichbar. Georges Balandier zeichnet sich in seinen ethno-soziologischen Studien durch eine Kritik überlieferter kolonial-ethnologischer Positionen aus: »Bis zum Zeitpunkt der Forschungen Balandiers war die fran-zösische ethnologische Schule, obwohl weltbekannte Namen wie beispielsweise Lucien Lévy-Bruhl zu ihr zählten, durch theoretische Positionen gekennzeichnet, die eng mit einer kolonialen Vision der unterworfenen Völker und Gesellschaften verbunden war (!)« (Giordano 2004: 214). Tchak zitiert im Motto und dann auch im Roman aus Balandiers *Afrique ambiguë* (1957), in dem der Autor von seinen Aufenthalten in West- und Zentralafrika erzählt und dabei mit dem Anlass seines Afrikainteresse beginnt. Balandier nennt sein Buch ein »ethnologisches und philosophisches Tagebuch alter Schule« und er erzählt darin seine ersten sechs Jahre als Afrikanist. In seinem Nachwort betont er die titelgebende Ambiguität, die ihm in Afrika wie in allen anderen Sozialsystemen begegnet sei. Balandiers Interesse galt aber auch der

Literatur und zusammen mit Alioune Diop gründete er 1947 die renommierte Zeitschrift *Présence Africaine*.

Tchaks Hauptfigur Maurice Boyer ist emeritierter Professor der Ethnologie und ein Kenner der Geschichte des Fachs wie auch der Vernetzungen von Wissenschaft und Literatur. Als Schüler Balandiers erfährt er von ihm die Geschichte dieser Netzwerke und er gibt sein Wissen an die Leser:innen heute weiter. Berühmte Vertreter der französischen, afro-amerikanischen, anglo- und frankophonen afrikanischen Literatur werden im Text namentlich und oft mit Werktiteln benannt. Die vorliegende Ausgabe enthält eine Bibliographie im Anhang, die die Werke im Original und, wenn vorhanden, in deutscher Übersetzung anführt.

Tchak platziert zahlreiche dieser Verweise in den Prolog und den ersten Abschnitt »Das goldene Zeitalter der befruchteten und befruchtenden Geister«. Dann übernimmt er in »Im Herzen dieses Dorfes« Balandiers Verfahren des ethnologischen Tagebuchs und nimmt uns mit in das generische Dorf Tèdi und zu dessen Bevölkerung der Ethnie Tem. Im letzten Teil »Lebenswege und Diskurse: Fermentiertes Afrika« ist Maurice Boyer emeritiert und lebt im Paris der 2010er Jahre. Eine lange wissenschaftliche Laufbahn, während der er zahlreichen Intellektuellen seiner Zeit begegnet ist, liegt hinter ihm. Tchak greift nun in den Gesprächen und Reflexionen der Figuren lebende Personen wie den ivoirischen Schriftsteller Gauz oder den aus Togo stammenden, an der Côte d'Ivoire lehrenden Linguisten Zakari Tchagbalè auf, die als literarische Figuren zu Gesprächspartnern von Boyer werden. Die Gespräche der Figuren situieren sich im aktuellen dekolonialen Diskurs und in der intellektuellen Szene Frankreichs. Intellektuelle wie Pascal Blanchard, dessen Forschung und seine Filme, Ausstellungen und Bücher sich besonders dafür einsetzen, das Leben von Schwarzen Franzosen und Französischen bekannt zu machen, erscheinen als Referenz ebenso wie die malische Politikerin und Aktivistin Aminata Traoré.

Auch eine Auseinandersetzung mit der Neuen Rechten in Frankreich fehlt nicht und Tchak scheut nicht davor zurück, seine fiktive malische Aktivistin Safiatou Kouyaté in ihrem anti-rassistischen Vortrag ein Zitat aus Hitlers »Mein Kampf« einflechten zu lassen, das auf Deutsch gemäß der neuen Kritischen Edition wiedergegeben wird. Hier wie an verschiedenen anderen Stellen kommt das N-Wort im französischen Text vor. Im Deutschen verwende ich dazu ***.

Das Wissen um die Kolonialgeschichte einerseits, um afrikanische Geschichte, Ethnien und Religionen andererseits geht durchgängig in den Roman ein. Begriffe wie »chef de village« oder »vestibule« für das auf dem Buchcover abgebildete Eingangsgebäude zum Hof sind kolonialfranzösische Bezeichnungen, die Maurice Boyer zeitgemäß verwendet. Im Deutschen schreibe ich »Dorfoberhaupt« und »Vorraum«, hier mag das Bild die sprachliche Notlage ergänzen. Begriffe wie »tirailleurs sénégalais« für die afrikanischen Kolonialtruppen der französischen Armee, Namen von westafrikanischen Ethnien wie Tem, Peul, Serer, Tukulor finden sich im Text. Für den *Féticheur*, den Priester der animistischen Religionen, wie für den *Marabout*, den westafrikanischen islamischen Führer und Ratgeber, wurden die Begriffe beibehalten. Gemäß dem Willen des Autors gendert die Übersetzung nicht und schreibt auch das Adjektiv schwarz nur in Ausnahmefällen mit großem »S«.

Die zahlreichen impliziten intertextuellen Verweise im Roman seien der Spurensuche der Leser:innen anheim gegeben. Mein Dank gilt dem Deutschen Übersetzerfonds für die großzügige Unterstützung der Übersetzung mit einer Extensiv-Initiativ-Förderung im Programm »NEUSTART KULTUR«, dem Autor Sami Tchak für seine bereitwilligen Auskünfte sowie der Lektorin Astrid Matthes und meiner Mentorin in Übersetzungsfragen Françoise Joly für die kritische Lektüre und die produktiven Vorschläge.

März 2024, Annette Bühler-Dietrich

Aber in meiner Erinnerung an das Dakar von 1946 zeigt sich vor allem das Haus, in dem der senegalesische Schriftsteller Alioune Diop und Christiane Diop mir ihre Gastfreundschaft erwiesen, wogegen mich die französische Verwaltung zu irgendeiner Baracke schickte. In unserer Beziehung war alles einfach, gerade heraus und herzlich. Eine Brüderlichkeit entstand trotz der griesgrämigen Mienen um uns herum. Wir waren erfüllt von Illusionen und Enthusiasmus. Noch schien alles möglich. Wir suchten nach den Mitteln, eine große Zeitschrift der Schwarzen Welt zu gründen; sie entstand im Folgenden in Paris: *Présence Africaine*.

Georges Balandier, *Afrique ambiguë*

Wir wissen zum Beispiel, dass die Négritude eine französische Erfindung war, aber nicht, wie durch und durch Französisch sie war. Man hat uns gesagt, die Literatur der Négritude erscheine als Einheit, aber ihre Struktur und ihr Geist entsprechen vielmehr europäischen Quellen als unmittelbar sichtbaren afrikanischen Themen.

Valentin Yves Mudimbe, *The Invention of Africa*

PROLOG: »PAPA ETHNOLOGE!«

Ich heiße Maurice Boyer. Ich bin im Ruhestand und Witwer. Safi, meine ehemalige Studentin, die letzte, die unter meiner Betreuung promoviert und verteidigt hat, ist die Frau, mit der ich die schönen Farben meines Abendrotes genieße, mit dem Luxus, meine Füße in den Djoliba tauchen zu können, während Bamako, aus der Nähe oder Ferne, mit seinen polysemischen Pulsschlägen ertönt. Ein Einbaum gleitet auf dem Wasser, Schafe weiden am anderen Ufer, ein Vogel fischt, die schwarze Katze kommt und reibt sich an meinen nackten Waden, in ihren Augen ist die ganze Sinnlichkeit der Frau, die sie mir geschenkt hat: Safi.

Safi wird im Laufe des Tages kommen. Der Mann und die Kinder ...

Mein Telefon. »Ja ... Ja ... Ja ...« Safis Stimme tanzt lasziv in meinen Ohren. »Ich mach mich noch hübsch und komme.«

Die Sonne neigt sich aufs Wasser, sie hat Durst.

Ich betrachte ein Stück Himmel, mir ist heiß.

Während ich auf Safi warte, habe ich das Flussufer verlassen und bin in die Villa zurückgekehrt. Kurz habe ich an Aurlie gedacht, deren Asche in einer Urne ruht. Eine Fliege, zwei Fliegen, drei ... Mach irgendwas: den Dokumentarfilm anschauen, den mein Sohn über mich gedreht hat. Als ich gerade in den Ruhestand getreten war, hatte Julien, mein zweitgeborenes Kind, Drehbuchautor und Tierdokumentarfilmer, eines Tages zu mir gesagt: »Papa, ich habe bereits mehrere Filme über die Tiere der Wälder und Savannen

Afrikas auf meiner Liste, jetzt würde ich gern einen meinem Lieblingstier widmen, dir.«

»Erzähl mir dein ganzes Leben.«

Im Laufe unserer Unterhaltung hatte mein Sohn gewünscht, ich möge ihm sagen, was die Ethnologie eigentlich von der Anthropologie oder der Soziologie unterscheide. Ich hatte gesagt: »Die Ethnologie ist die Tochter der Kolonialisierung und betraf zunächst nur die sogenannten traditionellen Gesellschaften der eroberten, beherrschten Gebiete, die Ethnologie entstand als Sozialwissenschaft, die sich für indigene Völker interessiert.« Julien sah mich perplex an. »Das scheint mir ein bisschen vage.« Also beschloss ich, ihm vom Institut für Ethnologie zu erzählen, 1925 von Marcel Mauss und Lucien Lévy-Bruhl gegründet, das Institut, das Paul Rivet leitete (ihm verdankt man den Bau des Musée de l'Homme im Anschluss an die Weltausstellung 1937). »Aber Papa, das ist keine Antwort auf meine Frage. Alles, was du mir gerade sagst, kann ich auch auf Wikipedia finden.«

Mit der Erwähnung der Online-Enzyklopädie machte er es mir einfacher. »Also weißt du, dass das Institut für Ethnologie mit der Unterstützung des Kolonialministeriums gegründet wurde, dass seine Arbeiten durch die von den Gouverneuren der Kolonien geleisteten Subventionen finanziert waren?« Ja. »Hast du gelesen, dass es Aufgabe dieses Instituts war, die ethnologischen Studien zu koordinieren, zu organisieren und zu entwickeln – besonders diejenigen in Bezug auf die französischen Kolonien –, Forscher für diese Studien auszubilden und ihre Arbeiten zu publizieren?« Aber selbstverständlich. »Du hast also gelesen, dass das Institut ›nach Absprache mit den Gouverneuren Expeditionen, sogenannte Missionen, in die Kolonien schicken‹ konnte?« Aber sicher, Papa. »Hast du die Beschreibungen der unterrichteten Fächer gelesen?« Aber ja! Du weißt doch, dass ich mein Gespräch mit dir vorbereitet habe, also hab ich das alles gelesen. »Und dir ist die ideologische Grundlage der angebotenen kulturellen und strate-

gischen Wahlfächer aufgefallen, nicht wahr?« Du übertreibst in deiner Sicht der Dinge. Ich sehe nicht, was du als ideologische Grundlage der kulturellen und strategischen Wahlfächer bezeichnest. »Du siehst es nicht?« Nein. »Julien, da steht es klar und deutlich: ›Methoden zu etablieren, wie man forscht und die Institutionen der Indigenen beschreibt, besonders ihre Sprachen, ihre Religionen, ihre Sitten, ihre Techniken, ihre anthropologischen Merkmale, ihre Geschichte und ihre Archäologie.« Voilà, Julien, die Ethnologen erforschten die Indigenen und stellten dabei ihre Besonderheiten heraus. Die Ergebnisse ihrer Studien, zum Beispiel die von Marcel Griaule über die Dogon, waren manchmal so schmeichelhaft, dass die Gebildeten unter den beforschten Völkern stolz darauf waren und sich darauf bezogen, um die Welt daran zu erinnern, dass sie keine Wilden waren, dass sie komplexe philosophische Systeme besaßen. In Wahrheit aber war die Ethnologie Teil der geistigen Stacheldrahtzäune, die wir um die beherrschten Völker gezogen hatten, wir hatten sie im Inneren unserer Wissenssysteme eingesperrt, auf die der Schatten unserer positivistischen und hierarchisierten Vision der Zivilisationen fällt. Die Ethnologie ist die elegante Form unserer intellektuellen Herrschaft über die anderen.«

»Ich weiß nicht, ob ich dich verstanden habe, aber ich versuche zusammenzufassen, was du mir gerade erklärt hast: Durch das, was du als Wissenschaft betrachtet hast, die Ethnologie, gehörtest du einer Armee von Frauen und Männern an, die guten Glaubens in die Ferne zogen, um die anderen zu erforschen, mit dem Ziel zu zeigen, dass ihre Humanität so viel Wert war wie unsere, dass unsere Universalität nur eine der möglichen Universalitäten war, dass die anderen, die wir zu verstehen versuchten, der gleichen Menschheitsgeschichte angehörten wie wir. Was ich verstanden habe, Papa, ist, dass deine Wissenschaft, die Ethnologie, eine Form von Humanismus war mitten in der Verachtung, die wir für die anderen hatten.«

Seine Worte bewegten mich, aber ich wusste doch, was ich wusste: Die Ethnologie ist eine Tochter der kolonialen Vertikalität und sie mündete im besten Fall in einen zweideutigen Humanismus.

Ich heiße Maurice Boyer.

Ich wohne in Bamako in einer luxuriösen Villa, die Safi gehört, am Ufer des Flusses Djoliba.

Mein Telefon: »Stau ... Ja ...«

Safis Wagen fuhr durch die Stadt. Die schwarze Katze sah mich mit ihren schönen Augen an, in denen all die Sinnlichkeit von Safi schimmerte. Aber vor diesem Leben, das ich jetzt führte, waren Jahrzehnte gewesen, in denen ich studiert hatte, meine Dissertation geschrieben und verteidigt hatte, einer akademischen Laufbahn gefolgt war ...